

Der arme Willy

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **40 (1914)**

Heft 13

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-446583>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der arme Willy

Während des Vormittags-Unterrichts waren die Augen der Kinder untersucht worden. Alle, die ein Leiden aufwiesen, erhielten eine diesbezügliche Benachrichtigung für ihre Eltern. Willys Note lautete:

„Wir teilen mit, daß sich bei Ihrem Sohn Willy Anzeichen von Astigmatismus bemerkbar machen und ersuchen Sie, Vorkehrungen zur Abhilfe dieses Uebels zu treffen.“

Nachmittags schon brachte Willy die Antwort:

„Ich weiß nicht recht, was Willy getan hat; aber ich habe ihn nach dem Mittagessen ordentlich verhaue. Wenn er es nochmal tut, so schreiben Sie mir.“ z.

Entgegenkommen

Szene aus einem Schmierentheater

„Ah, Schuß! Jetzt habe ich dich! Du wirst meiner Kacke nicht entgehen! Deine Uhr ist abgelaufen. Nur von meiner Hand sollst du den Tod empfangen. Sprich dein Gebet, empfehle deine schwarze Seele Gott, wenn du überhaupt an einen Himmel und ein Jenseits glaubst. Ich werde die Erde von einem Scheufale befreien!“

Sieherhaft schreitet der Held des Stückes, diese Worte ausprechend, die Bühne auf und ab. Am Ende des neunten Aktes soll der Verräter die Scheußlichkeiten der acht vorhergehenden büßen.

Langsam, mit wilder Freude, zieht er seine Pistole hervor und noch langsamer steckt er die Patrone in den Lauf.

Das Publikum, meist aus dem Landvolke bestehend, den Atem anhaltend, folgt seinen Bewegungen; eine unheimliche Ruhe herrscht.

Der Verräter, an allen Gliedern zitternd, hat sich gegen die Kullissen gedrückt, er macht sich ganz klein.

Sein Feind erhebt seinen rächenden Arm — die Waffe blüht im Lampenlicht — er drückt los —

Klik — . . . der Bahn schlägt auf die Patrone, doch der Schuß geht nicht los. Die Pistole hat versagt.

Zweiter Versuch — ebenso fruchtlos.

Dritter und vierter — und immer hört man nur das trockene Geräusch des Fahnes: klik — klik —

Sechsmal drückte der Unglückliche los — sechsmal umsonst.

Das Publikum, das bis jetzt mit Spannung der Handlung gefolgt, wird unruhig, fängt an zu kichern und zu foppen. Einige, die sich dem Höhepunkte ihres romantischen Traumes entzissen sahen, werden laut. Hilfe ist nötig — der Held hat nur eine Patrone. Was machen? —

Da auf einmal sieht man den Verräter aus seiner Ecke hervorkommen; schwankenden Schrittes, beide Hände auf die Herzgegend gedrückt, geht er auf seinen Feind zu und flößt mit kaum hörbarer, unsicherer Stimme hervor:

„Unnötig — laß' deine Waffe in Ruhe — ich leide — wie du weißt — an einer — Herzkrankheit — Die Angst — die du mir — mir gemacht — genügt — ich — ich sterbe — ah!“

So seinen Kollegen aus einer peinlichen Lage rettend — fällt er nieder, applaudiert von allen Anwesenden — Publikum wie Künstler.

„Gottesgericht.“ meint ein Bäuerlein auf der Galerie, indem es sich eine Träne vom Auge wischt.



Ich bin der Düsfieler Schreier
Und es freut mich ganz verdammt,
Daß endlich kommt auf den Raden
Ein schweizerisches Werckes - Amt!

Noch möcht' ich heut' schon empfehlen
Der schweizerischen Kotelerie,
Daß bei dem Anlaß sie zeige
Jhr ganz besond' res Genie!

Sie laße nicht schlagen in Bände
— Es brächte ihr nur Verdruß —
Den Verkehr mit unsern Fremden
Vom heil'gen — Bureaokratius!

Untertänigste Redaktion!

Der große Saftnachtrummel ist vorbei und nur in Albanien drunten noch gebögget. Es gehört halt zur Freude solcher freien (?) Stämme — als welche die Albanesen mit Herz und Mund in einemfort gepriesen werden — daß sie einen Fürsten kaum erwarten können. Ich muß immer an jenen Schwaben denken, der mir einmal vorlang:

„Die Schwoizer sind ein armes Volk,
Die habed ja ned emol e Großherzog.
Gefchwoige denn einen Keenig!“

Offenbar hat der albanische Fürst seine Lehrzeit in einem Bankgeschäft absolviert, denn er zeigt sich beim allerersten Debut schon recht gelehrt für Staatsanleihen. Er schmiedet drum jetzt sein Eisen, so lang die Bürgen warm sind. Diese werden dem Srieden zu Liebe gerne Götli sein dem ganzen jungen Saßel und noch für 20 Millionen dazu! . . .

Eine heikle Sache ist es mit den Züricher Regierungsratswahlen. Der alte Sößel hat seinen Sehkopf gemacht, obwohl eine jüngere Kraft ganz am Platze wäre und wohl auch am Lager! Auch der Fuß findet die dringende Altersversicherung noch nicht so pressant als die Gesselfversicherung.

Die Berner Ausstellung zieht neben allerlei fremdem Volk hauptsächlich in letzten Tagen die Journalisten an. Die daher stammenden Töne verklingen in einen rosa-umsäumten Seßesjubil, der sich bis zur Eröffnung wohl noch ganz beträchtlich steigern wird. Nun, die Landwirtschaf hat auch ihren Nutzen davon, denn es leuchtet ein, daß eine eidgenössisch prämierte Kuh viel mehr Milch gibt, als nur so eine gewöhnliche von der Dorfkuhweid! . . .

21. den Lotterien in der Schweiz wird bäumig gearbeitet, damit sie den Bach hinunter schwimmen und der gute Schweizerbürger sein Geld ins Ausland senden kann! Sogar ein pfarrherrliches Lied ist zu diesem Zwecke aufgestellt worden, denn es zeugt von National-Wohlstand, wenn nicht nur die Banken, sondern auch private Leute vom höchsten bis zum Niedrigsten ihre Ersparnisse ins Ausland tragen! . . .

Neßt unumwundenen Grüßen erwartet Ihre Nachrichten per Postcheck Ihr hochgeachteter

Trälliker.

Der Drache

Er: Mußt du denn immer das letzte Wort haben?

Sie: Nein, diesmal sollst du es haben; aber jetzt kein Wort mehr!

Jng.

Auf der StraÙe

„Sräulein, Sie sehen von hinten aus, als ob Sie von vorne hübsch wären!“

21. x.

Stilproben aus Aufsätzen

„In der Streiortellstunde essen wir eine halbe Stunde lang unser Butterbrod.“ —

„Der Bahn nährt sich von Brot, Erdäpfeln, Würmern und anderer menschlicher Nahrung.“ —

„Wenn jemand von einer Kreuzotter gebissen wird, sauge man dieselbe aus.“ —

„Kolumbus stand unermüdlich auf dem Hinterteil und spähte nach Land aus!“ —

„Es gibt auch Bunde, die im Meere leben, so der Rollmops und der Seehund.“ —

„Der Herr Inspektor lobt uns immer, aber der Lehrer ist doch froh, wenn er wieder fort ist.“ (11)

21. x.

Weibliche Miliz

In der Union, im Staat Kolorado, Ist für die Damen das reinste Dorado, Das Wahlrecht haben sie lange schon, Auch dürfen sie tragen den Tangojupon, Kurz, fein hat es dort eine jede „Geborene“, Jungiert bei Gericht sogar als Geschworene Und — weiter geht's wirklich nimmermehr — Man wirbt sie nun auch für das stehende Heer.

Die Bill ist bestätigt, doch beschäftigt enorm Das Parlament, noch die Frage der Uniform: Und als Anhang zur Dienstvorschrift kommt wohl Noch ein militärisches Modejournal. — [zumal

Stotta

Englischer Einfluß

Unlängst wollte ich in unserer wohlhlichen Fremdenstadt L. ein paar Ansichtskarten kaufen. Ich begab mich also in einen entsprechenden Laden und wurde dort furchtbar schlecht bedient. Saumäßig schlecht. Es fehlte nur noch, daß man mir die Tür wies. So grob und unfreundlich waren die Ansichtskartenleute.

„Donnerwetter.“ dachte ich im Stillen, „da bist du ja mal an eine ff. Sorte Krabfürsten geraten.“

Doch kaum war dieser borstige Gedanke durch mein Gehirn gerutscht, als unrlächlich die phänomenalfte Aenderung eintrat.

Der Patron lächelte sein verbindlichstes Lächeln, die Ladentochter strahlte vor eitel Liebenswürdigkeit. Mit einem Wort, meine Fürsten waren Engel geworden.

Es war aber auch ein Engländer ins Geschäft getreten!

EFKA

Ein Hieb

Srau (zum Mann, der sich eben ein Stoffmuster gewählt hat): Du suchst aber auch immer bloß das Mindeste!

Mann: Ja, mit dir hab' ich's auch so gemacht!

21. x.



Chueri: Jeth schvint's ehm dann meini doch ämol do une mit dr neue Brugg. Jhr chönd I nu äfanigs gfaß mache ufs Photographie.

Kägel: Was? Wer seit Photographie?

Chueri: Perse wird sie abgnoh, wänn 's erst Tramway überefahrt und zwar vo do us: nüd daß 'r mr dann grad die ältst Mäundur ahänd a säbem Tag.

Kägel: Bis ietz hät si d'Kägel elserd na agschiret wie 's ihre paßt hät und dann aprepro, händ 'f mr na am Verdienstli gschade mit säber Brugg; wenn i mit dem Sluech scho nüd uf dr glüchliche Photographie bi, so isch es kä Sach.

Chueri: Wo sie sie gmacht händ, merded 'f halt doch tenki ha, die Brugg stöhd wohrschinkl no ä chli lenger wedr Jhr.

Kägel: Worläufig stöhd mr ämel allihöl na und 's laufft na mänge Saum derab, vor si eusereln reteriert und säb laufft.

Chueri: Dur d'Mimet ab meineder, perse. Jhr händ 's halt wie teilig Regierigsröth, solang mer 'f nüd uf Abbruch usschreibt, chunt mr ne nüd ab.

Kägel: Jhr bruchid fuß das na ufs Tabeth z'bringe, jamohl, mermer über Eu chönt abstimme, würid Jhr au ärogekent und sind nüd ämal Regierigsrat.

Chueri: Cha scho si, aber säb bin i J garant dafür, daß i mi nüd ließ wien ame källig us em Rothsaal abführe, i niehm dr ander vorher uf d'Körner.

Redaktionsfluß: Dienstag vormittags.

Redaktion: Paul Altheer.

Druck und Verlag: Jean Frey, Zürich, Dianastraße 5.